

10. Die Erfahrung des *Magnificat*

An einem gewissen Punkt der Motette von Giovanni Pierluigi da Palestrina, nach der großen und fundamentalen, oder besser gesagt: grundlegenden Betonung des Wortes „*desiderat*“, wird das Wort „*anima*“, das Subjekt der Sehnsucht, das mit dem Bild des dürstenden Hirschen schon angedeutet ist, in die höchsten Töne der Sopranstimmen geworfen und mit langen Noten gesungen, vor allem die beiden „a“, während die Bass-Stimmen noch das letzte „*desiderat*“ wiederholen. Es ist, als würde sich die Seele, einmal am Ziel angekommen, dehnen und die Höhe und Weite ihres Wesens, ihre Fähigkeit zur Fülle auskosten. Doch sogleich steigt das „*mea*“ herunter und zieht sich in die Länge, als ob die Seele erstaunt wäre, eine solche Höhe erreicht zu haben, und sich sagen würde: „Gerade ich, gerade *meine* Seele ist dazu fähig, durch ihr Verlangen so hoch emporgehoben zu werden?!“

Bestimmt hat Giovanni Pierluigi da Palestrina hier an das *Magnificat* gedacht, d.h. an die Seele der Jungfrau Maria, die eine unvorstellbare Beziehung mit dem Mysterium, mit Gott, mit der Gegenwart Gottes erlebt hat in dem Moment, wo sie sich dessen, was ihr geschah, des Geheimnisses, das sie ergriffen und aus der Tiefe der Niedrigkeit der Magd emporgehoben hat, bewusst wurde. Die Seele Marias ist fähig Gott zu „*magnificare*“, wörtlich: groß zu machen, weit zu werden vor dem Angesicht Gottes, nach dem sie sich immer gesehnt hat, nach dem sie verlangte wie der Hirsch, der den Durst an der Quelle seines Lebens, seiner Freude, seines nach dem Unendlichen lechzenden Wesens löschen will. Die Tiefe des menschlichen Elendes ist fähig geworden, weit zu werden im Verhältnis zum Maß ohne Maß der Größe Gottes.

Im Prolog der Regel schreibt der heilige Benedikt einen wunderschönen Satz, in welchem er auf das *Magnificat* anspielt, das aufsteigt aus dem Herzen derer, die gerade dank der Gottesfurcht das Werk der Barmherzigkeit des gegenwärtigen Gottes erleben: „*Timentes Dominum (...) operantem in se Dominum magnificant* – diese Menschen fürchten den Herrn (...) und lobpreisen ihn, der in ihnen wirkt“ (RB Prol. 29-30).

Im *Sicut cervus* des Palestrina ist es, wie wenn die Seele, d.h. das menschliche Herz, seine eigene Erfüllung gerade im Verlangen nach der Gegenwart dessen, der sie erschafft, entdeckt hätte. Gerade während die Sopranstimmen bereits die Fülle des Bewusstseins genießen und auskosten, das die Seele von sich selbst, von ihrer Größe und von ihrer Entfaltung in der Verherrlichung des Herrn hat, singen die Bässe – genau darunter in der Partitur – noch immer, und zwar zweimal hintereinander: „*desiderat, desiderat*“. Wenn der Mensch sich bewusst wird und die Erfahrung macht geschaffen zu sein, um nach Gott zu verlangen, entsteht in ihm so etwas wie eine Übereinstimmung zwischen dem Verlangen und der Fülle, zwischen dem Mangel und der Vollendung, eine Übereinstimmung zwischen dem Abgrund des Menschen und dem Abgrund Gottes. Er entdeckt, dass es genügt, nach Gott zu verlangen, um ihn zu besitzen, um ihn zu kennen durch Erfahrung, denn das Verlangen ist bereits ganz Raum für ihn, ist der Bereich, den er in uns für sich geschaffen hat, für sich allein.

Das Gefühl des Mangels, den wir in uns spüren, ist in uns der Raum für Gott allein, ganz für ihn, den niemand und nichts besetzen kann, wenn er nicht kommt, wenn er nicht da ist. Die Sehnsucht ist in uns wie der Abdruck des Ewigen in unserer Endlichkeit.

Der bewusste Wunsch, sich nur in der Gegenwart Gottes zu verwirklichen, ist die Ganzheit des Menschen, eine Fülle der Gnade, die durch das Kommen Jesu Christi, der Menschwerdung des Wortes, totale Wirklichkeit wird. Das *VOLO TECUM* ist bereits *PARADISUS*, weil Jesus schon da ist und um die Gemeinschaft mit uns bettelt, indem er uns schweigend an sich zieht. Unser ganzes Menschsein, das ständig wiederholt „*sicut cervus desiderat, desiderat, desiderat... ad fontes aquarum*“, das sich seiner selbst, das sich dieser Sehnsucht bewusst geworden ist, wird zu jenem Raum, in welchem die Seele die gnadenhafte, geschenkte Erfahrung der Erfüllung, der unendlichen Größe ihrer selbst, das heißt des Paradieses macht, wenn diese Sehnsucht ernst genommen und gepflegt wird. Denn sie belebt alles, alle Beziehungen, alles, was wir tun, denken, sprechen, empfinden; sie belebt unser ganzes Menschsein.

Aber was ist das eigentlich, wie sieht diese Erfüllung aus?

Das ist der dritte Aspekt, der mich beeindruckt in der Motette des Giovanni Pierluigi da Palestrina. Die Erfüllung ist ein DU, das DU Gottes! Die Seele befindet sich ganz oben, erfüllt von Staunen darüber, wie sich ihr sehnsüchtiger, brennender Wunsch erfüllt, der, wenn er nicht gestillt wird, die Seele sterben lässt, vor Durst sterben lässt. Und dort oben, in dieser tiefgründigen Höhe, dem Gipfel der menschlichen Erfahrung, jener Erfahrung, die wir als „mystisch“ bezeichnen können, weil sie die Erfahrung des Geheimnisses des Menschen im Geheimnis Gottes ist, dort oben verweilt die Seele gleichsam in Ruhe. Zunächst wiederholt sie zweimal: „*ad te Deus*“, als würde sie vorerst innehalten, um sich selbst als „für Gott geschaffen“ zu entdecken, „*ad Deum* geschaffen, auf Gott ausgerichtet“. Als ob die Seele sagen würde: „Ich wusste nicht, dass ich für Dich geschaffen bin, dass all mein Verlangen, meine Unruhe, meine Angst und Furcht, vor Durst zu sterben, ein Symbol dafür war, dass ich für Dich, auf Dich hin, für Dich geschaffen bin. Ich dachte, es sei eine Schwäche, ein Mangel, eine Beeinträchtigung meines Seins, die Armseligkeit meiner Natur, und siehe da: Alles war *ad Te, Deus!*“

Wie viele Ängste, unter denen wir z.B. als Heranwachsende gelitten haben, schienen uns eine Schwäche zu sein, während es um uns herum allen gut zu gehen schien, unsere Umgebung sich wohl fühlte in ihrer Haut, während wir uns fühlten wie das hässliche junge Entlein. Es gibt Schmerzen und Wunden in unserem Leben, von unserer Kindheit an, mit denen wir uns einiges Tages versöhnen, die wir geradezu segnen, weil wir entdecken, dass sie *ad Te, Deus* waren und sind!

Die Sopranstimmen halten das „u“ von „*Deus*“ bis zum Ende, über vier Takte hinweg, auf derselben Note, während die anderen Stimmen ihnen noch bei der Wiederholung und Modulation von „*ita anima mea ad te Deus*“ folgen. Es ist, als wollten sie nicht mehr aufhören, Gott als Ziel und Erfüllung der Sehnsucht des Lebens zu kosten und zu betrachten.

Wir können uns aber auch vorstellen, dass die Sopranstimmen die Note dehnen, um zu warten, bis die anderen Stimmen in den zwei letzten Takten auf demselben Vokal ankommen, um zusammen, im letzten Takt, einen harmonischen Akkord zu bilden und die Erfüllung des gemeinsamen Friedens im Du Gottes zu genießen. Auf dieses Du hin sind wir alle geschaffen, dieses Du hat auf uns gewartet durch alle Modulationen unserer Ungleichheiten, durch alle unsere verschiedenen Rhythmen, Höhen und Tiefen, durch all unser Aufsteigen und Abstürzen, durch alle unsere Konflikte auf dem Weg, den wir trotz allem – oder gerade deswegen – gemeinsam zurückgelegt haben.

Wir entdecken, dass die Ruhe der Seele in Gott, im Du, das unser Verlangen angezogen hat, dass diese Ruhe geteilt, einigend, die Quelle der Gemeinschaft ist. Dort, wo jede Seele an der ursprünglichen Quelle ihren Durst stillt, findet sie die anderen, alle anderen, in der Schönheit und Harmonie einer Gemeinschaft, einer Brüderlichkeit, eines füreinander Geschaffenseins, das Gnade ist, Geschenk dessen, der uns für sich selbst erschafft. Es ist eine Ruhe in Gott und eine Ruhe unter uns; eine Versöhnung mit Gott und eine Versöhnung unter uns. Wir entdecken, dass die Gemeinschaft mit Gott mit der Gemeinschaft untereinander übereinstimmt, und auch das ist Schönheit, auch das weckt Staunen und macht die Seele weit. Die Seele umarmt den Vater und ertappt sich dabei, den Bruder, die Schwester zu umarmen, die uns vielleicht gleichgültig oder sogar feindlich gesinnt waren.

Mit Jesus sein ist wahrhaftig das Paradies, aber ein Paradies brüderlicher Gemeinschaft.